Fahrt in die Freiheit [Fortsetzung]

Autor(en): **Ryser, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634010

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nachklänge. (Zum Tode des Alt-Generalstabschefs Oberst Th. Sprecher v. Bernegg.)

Von Hans Peter Johner.

I.

Es starb Fry-Rätiens verdienter Sohn,
Des edlen Stammes hochgemuter Sproß,
Ein ganzer Mann — der brävste Eidgenoß;
Er diente seinem Volke nicht um Lohn.

Des Heeres Schwert schliff er, es schwieg der Hohn
Des Völkerringes, der Brandfackeln schoß,
Den insgeheim die Tapferkeit verdroß
Der Schweizer, wehrbereit zur Grenzwacht schon.

Die Furie schwand und die Geschütze schwiegen.
Uns klang die Botschaft fast wie eine Sage,
Des Friedens Paragraphen rühmt der Schalk.

Das Recht des Kleinen will man weiter biegen.
Einst war sein Schwert das Zünglein an der Wage
Und heute ruht es auf dem Katafalk.

II.

Du gutes Schwert hast uns vorm Feind bewahrt —
Wild brandete das Meer um unser Riff —
Gesegnet sei, der deine Schneide schliff.
Viel Tapf're hatten sich um dich geschart.

Da Heldengeist mit Klugheit sich gepaart,
Lag eine starke Hand an deinem Griff.
Sobald des Gegners erste Kugel pfiff,
Hätt' dich geführt die alte Schweizerart.

Verschont vom Feinde blieb die Schweizergrenze
Und unverletzt, neutral Savoyens Erde;
Des Landes Sicherung Ador verhieß.

Die Diplomaten übten schwere Tänze;
Des Unvermögens schwächliche Gebärde
Belohnte ihm das schmunzelnde Paris.

III.

Wenn nun um seinen Sohn und Edelmann
Das Land der Grauen Puren heute weint, —
Mit seiner Trauer treulich sich vereint
Der Schweizer, der sein Volk noch lieben kann.

Den treff' des Vaterlandes Acht und Bann,
Der Treue heuchelnd es nicht redlich meint,
Weil ihm der Glanz der Großen greller scheint
Als schlichter Väter Art je leuchten kann.

Was helfern sie im West ohn' Unterlassung,
Wenn zürnend wir knopflochgeschmückten Gecken
Die Wahrheit ungeschminkt und offen sagen?

Gemach, ihr Herr'n! So steht's in der Verfassung,
Es brechen sie, die jeden Speichel lecken:
Ein rechter Schweizer kann nicht Orden tragen.

IV.

Soldaten, nehmt den Helm ab zum Gebet!
In jener stillen Gruft zu Mayenfeld
Ruht aus ein guter Bürger, Christ und Held,
Bei dem ein ganzes Volk in Trauer steht.

Ob auch die Flagge nicht auf Halbmast weht,
Im Rate keiner Trauerreden hält,
Der Präsident im Schweigen sich gefällt,
Die Trauerklage durch die Massen geht.

So dankt man ihm, der nach den höchsten Zielen
In ernster Selbstzucht für sein Volk gestrebt, —
Schweigt auch die Sippe neidischer Pygmäen —

Ein Großer und ein Guter starb, von vielen
Der Besten einer, der für uns gelebt
Und den nur schnöder Undank könnte schmähen.

Fahrt in die Freiheit. 2

Novelle von Hermann Ryser.

Das waren Stefans Erwägungen, als er das Geschäft auf eigene Rechnung übernahm. Er nannte es Glück, als er wegen seiner etwas schiefen Schulter vom Militär frei wurde und dadurch Zeit gewann, sich in die neue Lage zu finden. Denn es gab da eigentlich noch etliches, was ihm fremd vorkam, Obliegenheiten, die der Vater bisher allein auf sich genommen. Da waren es vor allem die vielen Schreibereien, der Verkehr mit Lieferanten und Schuldnern und die Ueberwachung der Sattlergesellen, die ihm anfänglich bange Sorgen machten. Aber Stefan hatte doch von allem eine kleine Ahnung, die sich bei seinem Schaffenseifer bald zu Kenntnissen und Fähigkeiten verdichtete.

Aber ohne scharfes Sparen würde er sein Ziel doch nicht erreichen, das sagte sich Stefan gleich anfangs. „Harter Sparsinn ist Kraft und führt in die Freiheit. Rücksicht ist Schwäche!" Wie oft hatte ihm der Vater solche Sätze in allen möglichen Abwandlungen eingepaukt! Ja, Vater hatte recht, auch er, Stefan, würde sich diese Losungsworte zur Lebensregel erwählen. Zudem brauchte er ja gar nicht erst hart zu werden, schämte er sich doch schon jetzt jeder milden Regung. Und irgend welchen Versuchungen war er schon gar nicht ausgesetzt, weil er weder geistige noch gesellschaftliche Bedürfnisse kannte. Uebrigens war Stefan, genau wie sein Vater, am härtesten und rücksichtslosesten gegen sich selbst.

*

Es war in den ersten Tagen seiner Herrschaft, als Stefan ganz ausnahmsweise vor seinem Laden stand, um das Anbringen des abgeänderten Geschäftsschildes zu überwachen. Da trat die neunzehnjährige Josefine, Tochter des Bäckers nebenan, herzu und reichte dem aufs äußerste verblüfften Stefan die Hand. Wohl hatte er schon ab und zu wenige Worte mit dem hübschen, frischen und lebenslustigen Mädel gewechselt, aber stets nur im Zusammenhang mit dem Broteinkauf. Und dann war er immer rasch wieder aus dem Bäckerladen in sein Lederparadies hinübergewechselt, konnte er doch die großen blauen Augen der Kleinen nicht ertragen. Die beiden standen sich, obwohl seit vielen Jahren Haus an Haus wohnend, ausnehmend fremd gegenüber. Was fiel ihr nur jetzt ein, ihn derart zu überrumpeln?

„Tag, Herr Ulhart", lachte sie den Nachbar an, „ich sehe, Sie sind dabei, Ihr Geschäft umzutaufen."

„Das muß ich wohl", murrte Stefan, „wie Sie wissen dürften, bin ich der Nachfolger meines Vaters."

„Gewiß ist mir das bekannt", fuhr Josefine fort, ohne sich durch Stefans abweisende Haltung beirren zu lassen, „aber ich wußte nicht, daß Sie auch den Laden weiterführen."

„Wer denn, wenn nicht ich?"

„O, ich dachte, Sie würden den Laden verkaufen und sich ein bißchen in der Welt umschauen, man ist doch nur einmal jung."

„In einigen Jahren werde ich das vielleicht auch tun, aber heute ist das unmöglich. Das hat noch Zeit."

„Sie sollten es aber jetzt gleich tun, denn Sie sehen furchtbar schlecht aus, Herr Ulhart. Frische Luft täte Ihnen gut."

„Was kann Sie mein Aussehen kümmern?" gab er unfreundlich zurück, „das ist halt meine Art und wird es bleiben."

„Das glaube ich aber gar nicht. Doch ich will Ihnen einen guten Rat geben: Alle Leute in der Straße sind sich einig, daß sich Ihr Einsiedlerleben für einen jungen Geschäftsherrn nicht schickt. Sie sollten sich freie Zeit gönnen —"

„Und was noch?"

„— — und sich besser kleiden — —"

„Und weiter?"

„— — und sich den schauderhaften Bart abnehmen lassen — —"

„Und was noch?"

„— — Nichts mehr, sonst werden Sie noch galliger als Sie schon sind. Nur etwas noch: Haben Sie eigentlich eine Ahnung, was rundherum über Sie gesprochen wird?"

„O ja", zischte Stefan, „ich weiß sehr gut, daß man mich als Geizkragen verschreit."

„Na also, wenn Sie es doch wissen, warum stopfen Sie denn den Leuten nicht die Mäuler?"

„Weil mir das Gerede nicht schadet. Mein Geschäft geht auch so. Uebrigens, wie meinen Sie das mit dem Mäulerstopfen?"

„Wie ich schon sagte: Sie müssen unter die Leute gehen und andern Menschen ähnlich werden. Sie dürfen mir vertrauen, ich meine es gut mit Ihnen. Meine Mutter ist auch dieser Ansicht und glaubt sogar, es wäre für Sie am besten, wenn Sie gleich heiraten würden." Josefine konnte bei den letzten Worten das Lachen nicht mehr zurückhalten und selbst Stefan verzog sein Gesicht zu einer freundlichen Grimasse.

„Und wo soll ich nun gleich eine Frau hernehmen?"

„Aber Herr Ulhart, sind Sie schwer von Begriff! Das ist's ja eben, Sie müssen sich auf die Beine machen und eine passende aussuchen! Aber der Bart müßte selbstverständlich vorher fallen, sonst beißt sicher keine an. Dafür stehe ich. Ueberhaupt, wenn wir gerade wieder bei Ihrem schönen Bart angelangt sind: Was ist denn das eigentlich für ein Unsinn, in jungen Jahren vom ersten Flaum weg einen Bart zu tragen, sich immer zehn Jahre älter zu machen als man ist, um dann, wie das jetzt Mode ist, als Sechziger plötzlich die ganze Geschichte wegzuschaben? Gedenken Sie auch, im Greisenalter als zurechtgeschabter Spätjüngling herumzukriechen? Was?"

„Nein", erwiderte Stefan etwas ärgerlich, „aber reden wir nicht mehr von meinem Bart. Er wird bleiben."

„Wie Sie wollen, Herr Ulhart. Doch ich muß jetzt gehen. Denken Sie trotzdem etwas nach über das Gesagte." Dann trat Josefine einen Augenblick ganz nahe an ihn heran und flüsterte ihm rasch die Worte ins Ohr: „Es wäre doch schade um Sie, wenn Sie ebenso versimpeln würden wie Ihr Vater."

Stefan starrte etwas beklommen hinter der enteilenden Josefine her, bis der Bäckerladen sie verschluckt hatte. Er wußte nicht genau, sollte er sich durch die soeben genossene Unterweisung geehrt fühlen oder sich vermittelst einiger Kraftworte von deren Nachwirkung befreien. Auf alle Fälle war es von dem Mädel ein unverschämtes Stück, ihm Belehrungen zu geben und das als falsch hinzustellen, was doch seinem Vater gut bekommen!

Er setzte sich in einer etwas schwierigen Stimmung hinter den Ladentisch und stützte den struppigen Kopf in die Hände. Er und heiraten? Er und werden wie die andern Menschen? Das war doch genau das, wovor ihn der Vater immer nachdrücklich gewarnt! Den Bart abnehmen und sich besser kleiden? Nein. Das würde gerade so aussehen, als hätte ihn die Kleine nebenan bereits unter dem Daumen. Nein und abermals nein. Er wollte ein echter Ulhart bleiben.

Wenn Stefan schräg durch seine Auslagefenster in die Laube sah, konnte er mit seinem Blick den ganzen Platz vor der Bäckerei bestreichen. Bisher war ihm dies allerdings noch nie eingefallen, aber heute tat er's. Gegen die Straße zu war der Laubenbogen mit einem hohen Aufbau aus langen und runden Broten fast ausgefüllt und es kam sehr oft vor, daß Josefine dort Kunden bediente. Stefan sah aber das Mädel immer bloß wie durch einen Schleier, weil die schmutzigen Ladenscheiben die klare Sicht ganz erheblich beeinträchtigten. Eigentlich, erwog Stefan, würden zu dem neuen Geschäftsschild saubere Schaufenster auch besser passen, holte Seife und Wasser und schritt ohne weiteres Zeitversäumnis an deren Reinigung. Nach vollbrachter Tat ging er in Hemdsärmeln, einen schmierigen Lederfetzen in der Hand, in die Laube hinaus, um sich die Wirkung der Säuberung auch von außen zu betrachten. Und nicht lange brauchte Stefan zu warten, da kam Josefine angehuscht, kniff ihn am Arm und raunte ihm hastig die Worte zu: „Zwar ein guter Anfang, aber ein richtiger Geschäftsherr macht solche Dreckarbeit nicht eigenhändig." Sagte es und war wieder weg. Stefan war ärgerlich. Da hatte er's ja schon: Das Frauenzimmer glaubte wahrhaftig, er hätte sich ihre Ratschläge zu Herzen genommen. Da kannte sie ihn aber schlecht!

Aber den ganzen geschlagenen Vormittag lauerte er im Hinterhalt, kauerte er hinter dem Ladentisch und beäugte alles genau, was beim Brotturm draußen vor sich ging. Und wie mußte sich Stefan ärgern! Denn Josefine fand es nicht ein einziges Mal der Mühe wert, auch nur einen flüchtigen Blick schräg herüber ins Lederparadies zu werfen. Dagegen schien sie aber viel Zeit übrig zu haben, mit dem schwarzhaarigen Jungen zu schäckern, der unmittelbar neben der Brotauslage Bananen und Zitronen feilbot. Früher hatte Stefan von dieser Vertraulichkeit nie etwas bemerkt, obwohl er auch den Stand des Tessiners immer vor Augen gehabt.

Ob es sich da wohl verlohnte, mit dem Bananenjüngling in Wettbewerb zu treten? Die Kleine hatte ihm eigentlich nicht gerade viel Freundliches gesagt, und doch — so ein bißchen mußte sie ihm doch gut sein, sonst würde sie ihn wohl nicht so gedrängelt haben, den Bart wegzuschaben! Nachmittags ging Stefan aus. Wie ein Lauffeuer machte diese ungeheuerliche Nachricht ihren Weg durch die Straße. Und erst nach Stunden kam er, beladen mit einigen umfänglichen Packen, in seine Behausung zurück. Aber noch etwas: Stefan kehrte nämlich bartlos heim und hatte sich überdies den Schopf nach neuzeitlichen Grundsätzen zurechtstutzen lassen.

Stefans Gesellen wunderten sich allgemach, daß der junge Meister tagelang der Werkstätte fernblieb und anscheinend im Laden vorn stark beschäftigt war, aber es blieb ihnen verborgen, daß Stefan sich andauernd damit befaßte, den Vorgängen beim Bananenstand auf den Grund zu kommen. Er fand jetzt immerfort neue Anhaltspunkte, die ihm anzunehmen erlaubten, der Schwarzhaarige sei im Begriffe, ihm den Rang abzulaufen. Wenn sie nicht gerade Brot oder Wecken herausgeben mußte, war Josefine ganz sicher bei ihm. Aber eben, der Kerl wußte als Herr aufzutreten, stak in einem Hemd, von dem man nicht genau wußte, war es nicht ganz sauber oder aus Rohseide, hatte einen blauen Gurt um die braune Hose und am Kragen eine weithin leuchtende, gelb und schwarz gestrichelte Masche. Außerdem stand er in weißen Socken und roten Halbschuhen. Stefan bemächtigte sich die deutliche Empfindung, daß ihn der Zitronenhüter mit seinem ausgeprägten Farbensinn ausstechen würde, wenn er nicht allernächstens geeignete Maßnahmen träfe. Uebrigens mußte er heute noch ein Brot einholen gehn und da konnte er sich mit Josefine in der Bäckerei treffen.

Kurz vor Ladenschluß begann sich Stefan gründlich zu waschen, zog ein neues, knisterndes Hemd über, legte einen **Kragen** mit breiten Sprungbrettern um und wüschelte sich dort, wo andere Leute einen Schlips tragen, ein Unding zurecht, gegen das der berüchtigte gordische Knoten ein Kinderspiel war. Er kleidete sich überhaupt ganz fabrikfrisch ein, um der aufsässigen Josefine zu zeigen, daß bei ihrem Nachbar von Versimpelung vorerst nicht die Rede sein könne. Und damit würde er auch gleich den Bäckersleuten den „Mund stopfen", wie es die Kleine ja ausdrücklich gewünscht hatte. Er konnte doch mit dem „Mundstopfen" ganz gut nebenan beginnen. (Fortsetzung folgt.)